

Morricone prägt den Klang des Kinos

INTERVIEW Der italienische Filmkomponist geht mit 85 Jahren auf Tour. Mit uns spricht er über Western, Liveauftritte und seinen Einfluss.

Das Interview führte Andrea Herdegen

Rom. Niemand hat den Klang des Kinos so geprägt wie Ennio Morricone. Der 85-Jährige hat die Musik zu mehr als 500 Filmen geschrieben, darunter die Italo-western-Klassiker „Spiel mir das Lied vom Tod“, „Für eine Handvoll Dollar“ und „Zwei glorreiche Halunken“ oder zuletzt Quentin Tarantinos „Django Unchained“. Jetzt ist Morricone nochmal auf großer Tournee. Im Juni ist er in Köln.

Maestro, mit 74 Jahren sind Sie erstmals live aufgetreten. Haben Sie späten Gefallen am direkten Kontakt mit Ihrem Publikum gefunden?

Ennio Morricone: Durchaus. Aber natürlich bin ich spät dran gewesen mit meinem Wunsch, einmal zu sehen, wie das Publikum auf meine Musik reagiert - und zwar ganz direkt in einer Konzertsituation. Ich kann aus einem recht großen Werk schöpfen, und die Neugierde auf diese Reaktion ist bei mir wirklich jeden Abend bei jedem Stück vorhanden.

Ihr Programm ist ein ausgeklügeltes durchkomponiertes Gesamtkunstwerk. Der reine Wiedererkennung-Applaus wäre Ihnen nicht genug gewesen, oder?

Morricone: Für dieses Programm habe ich natürlich Stücke ausgewählt, die dem Publikum bestens bekannt sind. Aber ich habe auch Stücke ausgesucht, die ich liebe, die mir besonders ans Herz gewachsen sind. Das

sind dann vielleicht Melodien zu Filmen, die in Deutschland gar nicht im Kino gelaufen sind. Damit werde ich die Zuhörer wohl eher überraschen. Aber genau diese Mischung wollte ich auch haben.

„Dass ich immer nur mit den Western-Musiken in Verbindung gebracht werde, verstehe ich nicht.“

Sie haben so viel Musik für so viele verschiedene Film-Genres geschrieben, aber „nur“ für etwa dreißig Italo-Western. Warum ist die Bindung Ihres Namens gerade an diese Filmgattung dennoch so stark? Und stört Sie das?

Morricone: Natürlich stört mich das! Ich finde das sehr ungerecht. Selbstverständlich sind die Filme von Sergio Leone den Menschen im Gedächtnis geblieben. Aber ich habe für so viele andere Genres geschrieben, Sachen, die wirklich vom Western Welten entfernt sind. Dass ich immer nur mit den Western-Musiken in Verbindung gebracht werde, verstehe ich nicht.

Ist „Spiel mir das Lied vom Tod“ auch deshalb so eindrucksvoll, weil es die mehr als zehn Minuten Stille zuvor musikalisch auflöst?

Morricone: Da muss ich Sie verbessern: Es sind ganze zwanzig Minuten Stille, bevor die Musik einsetzt.

Eine ganz bewusst gewollte akustische Leere?

Morricone: Absolut! Es war von Sergio Leone ein wunderbarer und auch ein sehr mutiger Akt, seinen Film so zu beginnen. Er hat es möglich gemacht, dass die Musik so eindrucksvoll - sozusagen in den Pausen der Stille - entsteht und sich entfaltet. Ein wunderbarer Einfall.

Sie waren mit Sergio Leone in der gleichen Schulklasse. Aber er war glühender Lazio-Verehrer, Sie immer schon ein Fan von AS Rom. Wie konnte es trotzdem funktionieren mit Ihnen beiden?

Morricone: Diese Rivalität, unsere Leidenschaft für verschiedene Teams, haben wir bei unserer kreativen Arbeit immer ausgeblendet. Wir waren übrigens auch nur in der dritten Klasse in der Grundschule zusammen. Erst viel später, so mit Mitte Dreißig, als wir dann Freunde wurden, haben wir uns intensiver ausgetauscht - auch über Fußball.

Sie haben dem Kino-Publikum Avantgarde-Klänge und experimentelle Orchesterfarben „untergejubelt“. Sehen Sie sich als Wegbereiter moderner Klänge?

Morricone: Das kann ich über mich selbst wirklich nicht sagen. So etwas müssen andere beurteilen. Vielleicht habe ich tatsächlich durch meine Arbeit anderen Komponisten geholfen, gehört zu werden. Aber ich bin erst 85; es ist noch zu früh, mich von außen derart rückblickend zu definieren.

Ihre Musik hört man auf der ganzen Welt. Was war der ungewöhnlichste Ort, an dem Ihnen eine Ihrer Melodien wiederbegegnet ist?

Morricone: Natürlich höre ich ab und zu meine Musik, vielleicht im Flugzeug oder in einem Wartesaal. Aber dort verkommt sie oft zur Unterhaltungsmusik. Das ist keine Schande, und

■ ZUR PERSON

VITA Ennio Morricone, geboren 1928 im römischen Stadtteil Trastevere, ist einer der berühmtesten Filmkomponisten der Welt. Er hat die Musik zu mehr als 500 Filmen geschrieben. 2007 erhielt Morricone, der zuvor fünfmal für den Oscar nominiert war, den begehrten Filmpreis schließlich für sein Lebenswerk. Auch zwei Golden Globes, zwei Grammys und Dutzende weiterer Auszeichnungen stehen in seiner Wohnung in Rom.

TOUR Ennio Morricone musste seine für April geplante Tour wegen einer Operation verschieben. Er kommt nun am 22. Juni nach Köln in die Arena. Für das Konzert gibt es Karten ab 50 Euro. Am 3. Dezember kommt Morricone in die Arena Oberhausen.

ich finde es durchaus gut, dass man meine Musik auch in einem anderen Kontext hören kann. Aber ich muss sagen: Am liebsten höre ich meine Musik in meinen Konzerten mit meinen Arrangements.

Sie leben in Rom. Haben Sie es je bereut, nicht nach Hollywood gegangen zu sein?

Morricone: Ich war nie im Krieg mit Hollywood. Ich wurde gefragt, ob ich zum Arbeiten in die USA kommen möchte. Und ich habe geantwortet: Ich schreibe bei mir zu Hause. Das ist keine Ablehnung von Hollywood, sondern es ist vielmehr ein Zeugnis für meine Liebe zu meiner Stadt. Rom war, ist und bleibt die Stadt, in der ich arbeite. Und lebe.

Ennio Morricone hat Musik für mehr als 500 Filme komponiert. (dpa)



Chinesische Kunst im Ruhrgebiet

Essen. Sieben Museen im Ruhrgebiet zeigen im kommenden Jahr chinesische Gegenwartskunst. Vom 15. Mai bis 15. September 2015 widmen sich die beteiligten Häuser jeweils verschiedenen Gattungen aktueller Kunst von Kalligraphie bis Malerei. So wird das Essener Museum Folkwang einen Schwerpunkt auf chinesische Fotografie legen, das Lehmbruck Museum in Duisburg auf Skulpturen. Angestoßen von wirtschaftlichen Veränderungen vollziehe sich in China ein Paradigmenwechsel, der von vielen Künstlern dokumentiert werde, sagte Kurator Walter Smerling bei der Projektvorstellung gestern. „Die Künstler, die wir wollen, sind unabhängige Künstler“, betonte er. So sollen auch systemkritische Positionen Raum finden. dpa

Polke und Richter vereint

London. Gerhard Richter und Sigmar Polke - zwei der Giganten der deutschen Gegenwartskunst - werden nach fast einem halben Jahrhundert in einer Ausstellung in London wieder vereint. Das Auktionshaus Christie's präsentiert rund 65 Werke der beiden Künstler. Die Ausstellung „Polke/Richter - Richter/Polke“ ist vom 25. April bis zum 7. Juli bei Christie's in der Bond Street zu sehen. Einige der Werke werden verkäuflich sein, wie Christie's mitteilte. Richter und Polke, der 2010 verstarb, hatten zuletzt 1966 gemeinsam ausgestellt. dpa

Ein Kriminalfall für Katzenfreunde

BUCH Lewitscharoff wollte mal etwas „Leichtes“ schreiben - doch „Killmouky“ enttäuscht.

Von Christoph Driessen

Köln. Vergangenen Monat war Sibylle Lewitscharoff (59/Foto: dpa) nach Köln gekommen, um dort noch vor dem Erscheinen ihren ersten Krimi „Killmouky“ vorzustellen. Dafür interessierte sich aber niemand, weil es der erste Auftritt nach der berühmten Rede war, in der sie Retortenkinder als „Halbwesen“ bezeichnet hatte. Nachdem Lewitscharoff damals in schnurrendem Schwäbisch aus ihrem Buch vorgelesen hatte, war der Eindruck damals: Ganz nett, mehr aber nicht. Nun, da das Buch vorliegt, bestätigt sich das. „Killmouky“ liest sich gut runter, zählt auch nur 224 nicht allzu eng beschriebene Seiten und enthält schöne Passagen. Allen Katzenfreunden sei das Buch empfohlen, sie werden sich und ihr Tier in Kriminalhauptkommissar a.D. Richard Ellwanger und seinem Kater Killmouky wiedererkennen.

Uninspirierte Auflösung des Romans enttäuscht

Hübsch geschrieben auch einige Szenen, in denen Lewitscharoff rüberbringt, wie eingeschränkt das Ausdrucksvermögen ist, wenn man eine Fremdsprache

zwar passabel, aber nicht wirklich gut spricht. Denn Ellwanger ermittelt auf unbekanntem Terrain in New York, eine Herausforderung für den Provinzler, „der seine gedrückte Herkunft aus dem Hohenlohischen niemals hatte abstreifen können“. Kenner verweisen darauf, dass in dem Buch viele literarische Anspielungen stecken, was es zu dem anspruchsvollsten Krimi seit Jahren mache. Mag ja sein. Doch das tröstet nicht über die enttäuschende Auflösung, die gar keine richtige Auflösung ist, hinweg. Sie ist so dermaßen einfallslos, dass man sich im ersten Moment fragt, ob Lewitscharoff das ernst meint.

Wenn man sie bei der Kölner Lesung erlebt hat, weiß man genau, wie es dazu gekommen ist. Von Moderatorin Bettina Böttlinger danach gefragt, was sie um Himmels Willen veranlasst habe, plötzlich ins Krimi-Genre zu wechseln, erwiderte die Buchnerpreisträgerin sinngemäß: Ja, das sei man von ihr bisher nicht gewohnt, und für ihr nächstes Werk habe sie sich auch schon wieder einen anspruchsvollen Stoff vorgenommen. Aber vorher habe sie mal etwas Leichtes, Entspannendes gebraucht. Deshalb der Krimi.

Dass es vielleicht gar nicht so leicht und entspannend ist, einen guten Krimi zu schreiben, daran hat sie ganz offenkundig nie einen Gedanken verschwendet. Dementsprechend fällt das Ergebnis aus: alles andere als fesselnd.

» Sibylle Lewitscharoff, „Killmouky“, Suhrkamp, 224 Seiten, 19,95 Euro.



Die Mätresse, die Weltgeschichte schrieb

PORTRÄT Madame de Pompadour starb vor 250 Jahren. Sie war die Geliebte von Ludwig XV.

Von Sabine Glaubitz

Paris. Madame de Pompadour hat König Ludwig XV. den Kopf verdreht, die Kunst gefördert, Schlösser erbauen lassen, Theater gespielt und viel Politik betrieben: Als eine der mächtigsten Mätressen des 18. Jahrhunderts hat die Bettgespielin des französischen Königs Geschichte geschrieben - Weltgeschichte, oder wie die Franzosen sagen, eine Histoire mit einem „großen H“. 250 Jahre nach ihrem Tod am 15. April 1764 in Versailles sind ihre Spuren noch sichtbar.

„Nach mir die Sintflut.“

Madame de Pompadours Reaktion auf die dramatischen Folgen des Siebenjährigen Krieges

Die Marquise de Pompadour lebte auf großem Fuß. Sie besaß zahlreiche Schlösser und Anwesen, darunter auch das Hôtel d'Evreux, den heutigen Élysée-Palast, und das Petit Trianon in Versailles. Sie ließ den Place Louis XV erbauen, den heutigen Place de la Concorde, und gründete die königliche Porzellan-Manufaktur in Sèvres, um dem Meißner-Porzellan Konkurrenz zu machen. Die berühmte Farbe Rosé Pompadour, die Rose Pompadour und die „Frisur à la Pompadour“ - über der Stirn hochgetürmte Haare - erinnern daran, dass sie die höfische Mode der Zeit prägte.

Madame de Pompadour kam aus bürgerlichen Verhältnissen

Ihre ständigen Bauvorhaben und ihre Leidenschaft für Kunst kosteten Frankreich Millionen.

Doch fast noch kostspieliger kam das Land ihr politischer Einfluss. Nach ihrem Tod machte man sie für alle Fehlschläge des Siebenjährigen Kriegs (1756-1763) verantwortlich, der für Frankreich katastrophale Folgen hatte: Das Königreich Ludwigs XV. verlor den Großteil seiner Kolonien in Nordamerika. Und die durch den Krieg nicht mehr zu bewältigende Staatsverschuldung trug zur Französischen Revolution bei. „Nach mir die Sintflut“ soll die schöne Konkubine angesichts des Debakels nur gesagt haben.

Wer war diese schöne Bettgespielin, die mehr Macht hatte als je eine andere zuvor? In ihrem zum 250. Todestag erschienenen Buch „Madame de Pompadour und die Macht der Inszenierung“ versucht Andrea Weisbrod eine Antwort zu geben. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen außergewöhnliche Porträts der Mätresse, mit der die Pompadour ihr Image pflegte. Die Auftragsarbeiten erzählen die Geschichte einer sukzessiven Selbstinszenierung, mit denen die Marquise die hartnäckigen Angriffe am Hof abwehren wollte. Denn die Geliebte Ludwigs XV. kam aus bürgerlichen Verhältnissen.

Voltaire galt die Frau als Perfektion in Person

Sie wurde 1721 als Jeanne-Antoinette Poisson geboren und erwarb durch Heirat einen adligen Namen. Als sie etwa 24-jährig dem König den Kopf verdrehte, hieß sie Madame Le Normant d'Étiolles. Sie war die erste Bürgerliche, die der König zu seiner offiziellen Mätresse ernannte. Ein Skandal. Doch der französi-



Diese Reproduktion zeigt Madame de Pompadour auf einem zeitgenössischen Stich. Die Darstellung hebt die Bildung der Mätresse hervor. Foto: dpa

sche Herrscher wagte noch mehr. Er machte seine Geliebte zur Marquise de Pompadour mit Landsitz und eigenem Wappen.

„Sie musste von Anfang an ihre Position verteidigen, zunächst weil sie als Bürgerliche an den Hof kam, später, um ihre Machtstellung hervorzuheben“, sagte die Autorin. So entstand drei Jahre nach ihrer Installation am Hof eines ihrer ersten Porträts, das sie als elegante Erscheinung darstellt und als Freundin der Künste. Eine Anspielung auf ihre erstklassige Erziehung. Sie war belesen und intelligent. Für Voltaire war sie sogar die Perfektion in Person, wie Weisbrod schreibt.

Obwohl sie ab 1751 mit dem König nur noch Freundschaft

verband, behielt sie ihre Stellung als offizielle Mätresse und Machtzentrum. Auch an den Höfen im Ausland hatte man schon lange wahrgenommen, wer die Fäden in Frankreich zog. „Die große Frage ist, auf welcher Seite die Lady steht. Das wird alles entscheiden“, zitiert Weisbrod in ihrem Buch den englischen Außenminister Newcastle.

Bis zu ihrem Tod hat sie über die Wahl von Ministern und Botschaftern mitentschieden und sogar über Krieg und Frieden. Die Marquise, die seit ihrer Kindheit an einem nicht auskurierten Keuchhusten litt, starb schließlich an einer Lungenentzündung. Bis zuletzt sei sie auf öffentliche Inszenierung bedacht gewesen, schreibt die Biografin.